

„ Ich kann das alleine “

Wie sich Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf durch ihre erste und vermutlich letzte Amtszeit kämpft.

«Eine meiner Töchter sagte: Es wäre schön, wenn du wieder normal wirst.» In natura ist sie noch kleiner und zierlicher als dass man sie aus den Medien kennt. Schlank war sie schon immer aber sie verlor noch einmal sieben Kilogramm an Gewicht, als ihr die SVP-Spitze im Frühling 2008 über Wochen hinweg die Luft abdrehte. Eine Frau aus Haut und Knochen und..



... und intakten Nerven. Ihr Amtsvorgänger Christoph Blocher benötigte zeitweilig Rohypnol, einen chemischen Hammer, um überhaupt noch Schlaf zu finden. Doch sie selber, versichert Eveline Widmer-

Schlumpf, habe in den letzten zwei Jahren nie solche Medikamente benötigt, wegen der SVP nicht und auch nicht wegen Polanski oder der Minarette.

Es ist Ende Oktober 2009, die Bundesrätin sitzt im Saal eines Hotels in Chur und ihre Partei - die BDP - feiert zwischen vielen gelben Ballonen den ersten Geburtstag. Die Versammlung wirkt wie ein grosses Familienfest, unter den Delegierten weilt auch Leon Schlumpf, 84, noch immer rüstig und mächtig stolz auf seine «Eveline». Vorbei die jahrelangen Spiessruten-Läufe in der Mutterpartei. Auf der Bühne wird ein Werbefilm präsentiert, eine Hommage an die eigene Bundesrätin, ohne die es diese Partei nicht gäbe. Doch als die Delegierten am Schluss zum grossen Jubel ansetzten, müssen sie ihren Star erst suchen. «Eveline», wie sie von allen genannt wird, hat sich in eine dunkle Ecke des Saales verzogen als hätte sie Deckung gesucht um sich den Film anzuschauen. Das Dankeslächeln fällt kurz aus, fast verlegen. Die Melancholie, die auf ihrem Gesicht liegt, weicht auch in solchen Momenten kaum.

Aber es soll sich keiner täuschen: Als der Bündner BDP-Präsident das Bild eines kapitalen Steinbocks zeigt und von dessen «Trittfestigkeit und Zähigkeit» schwärmt sowie vom «harten Schädel und breiten

Rücken», da quittiert dies die Bundesrätin mit der Bemerkung: «Im Kanton Graubünden gibt es nicht nur Steinböcke, sondern auch Steingeissen.» Die Rolle des Opferlammes würde ihr ganz und gar nicht passen. Und doch fragt sich manch einer hier im Saal, ob sie ihre Wiederwahl schaffen wird im Jahr 2011. Der Bündner BDP-Vizepräsident Ueli Bleiker, einer von Widmer-Schlumpfs langjährigen Vertrauten, sieht die Zukunft ziemlich nüchtern: «Ihre Chancen sind absolut minimal. Und ich glaube, dass sie das auch selber weiss.» Die Bundesrätin erklärt derweil fast trotzig: «Die Wiederwahl ist für mich schlicht und einfach kein Thema.» Aber was will sie schon anderes sagen? Sie hat schlicht und einfach ihr politisches Schicksal nicht selber in der Hand. Gut stünden ihre Chancen wohl nur in einer Volkswahl des Bundesrates was paradoxerweise die SVP will, sie hingegen — die «Schweizerin des Jahres 2008» — partout nicht. Als sie noch Bündner Regierungsrätin war, da war es Eveline Widmer-Schlumpf neun Jahre lang gewohnt, «sachlich», «vernünftig», «lösungsorientiert», kurz: «logisch» zu politisieren, wie sie das nennt. (Wobei sie wie alle Politiker gerne selber das letzte Wort darüber hat was denn nun «logisch» ist und was nicht.) Doch in Bern läuft nichts mehr «logisch» seit dem Tag ihrer Wahl. Seit jenem 12. Dezember 2007, der auch der Tag von Christoph Blochers Abwahl war, zwingt die SVP allen

anderen Parteien den permanenten Wahlkampf auf. So ist die Justizministerin zwar noch zwei volle Jahre von der Wiederwahl entfernt, doch bereits jetzt wird täglich ihr Fell verteilt. Die CVP will ihren Sitz, die aufstrebenden Grünen ebenfalls und die SVP sowieso. Eine Ministerin mit Ablaufdatum, so sieht es zumindest die Konkurrenz. Sicher ist: Zum permanenten Wahlkampf taugt diese Frau nicht. Sie ist zwar zäh und argumentiert scharf; sie kann im kleinen Kreis durchaus charmant und witzig sein. Aber auf der grossen Bühne verbreitet sie die totale Nüchternheit. Keine trübe Rhetorik, keine Spur von Selbstinszenierung, kaum medialer Unterhaltungswert. Der Vergleich mit der Steingeiss markiert schon das höchste der Gefühle in ihrer offiziellen Juristensprache. Das Wort «Verkaufen» nimmt sie erst recht nicht in den Mund. Riecht irgendwie unseriös für sie. Einzig was die Garderobe betrifft, hat sie eine Konzession gemacht und sich eine Freundin aus Felsberg als Stilberaterin zugelegt, die unterdessen für deutlich mehr Eleganz in ihrem Auftritt sorgt. Auch inhaltlich scheint sie sich nicht verbiegen zu lassen. «Bist du der CVP noch etwas schuldig?», wurde sie im September von einem BDP-Mann in Anspielung auf ihre eigene Wahl gefragt, die bekanntlich nur dank Hilfe der Christdemokraten möglich war. «Nein», war die knappe Antwort auch hier, «ich mache keine Konzessionen zur Sicherstellung

meiner Wiederwahl.» Worauf sich die BDP-Fraktion auf die Seite von FDP-Kandidat Didier Burkhalter auf Kosten der CVP schlug. Und was ist mit einer Fusion mit der CVP, um nach den Parlamentswahlen von 2011 den eigenen Regierungssitz zu retten? «Sicher nicht, um meine Wiederwahl zu sichern! Eine Fusion ist heute kein Thema», sagt dazu Widmer-Schlumpf.

Was bleibt, ist die grosse Frage für ihre Partei, wie sich eine Bundesrätin verkaufen lässt, die sich nicht verkaufen will.

Zwei Wochen nach dem Churer Parteitag, es ist Mitte November, steht für die Justizministerin ein Arbeitsbesuch in Rom auf dem Programm. Zunächst eine Stunde beim italienischen Innenminister, dann eine Stunde beim Justizminister. Paragraphen diskutieren, Traktanden abhaken, Arbeit erledigen: alles ganz nach ihrem Gusto. Die Bundesrätin trägt einen dunkelblauen Hosenanzug mit weisser Bluse, sie ist frisch geimpft und gut gelaunt. Schon im Steigflug verschwindet sie im Bundesratsjet hinter einem Berg von gelben, blauen und grünen Sichtmäppchen. Ihre Leute wissen um die Detailversessenheit der Chefin, um ihren Perfektionismus, um die Unermüdlichkeit, mit der sie sich durch Hunderte von Dossiers kämpft und auch auf der drittletzten Seite die Kommafehler korrigiert.

Udenkbar, dass sie spontan zwei Stunden Ski fahren ginge wie einst Adolf Ogi. Ihre Berater sind schon froh, wenn sie sich am Sonntag mal

eine Bergwanderung mit ihrem Ehemann gönnt. Aber die 53-jährige Bundesrätin wirkt erstaunlich fit und munter für eine Frau, die spätestens um sieben Uhr früh in ihrem Büro sitzt und gelegentlich die Securitas erschreckt, wenn sie um Mitternacht noch immer über Papieren brütet.

Mit Blaulicht durch Rom

Am liebsten reist Eveline Widmer-Schlumpf im Zug, weil sie dort besser arbeiten kann als im Auto, wo ihr ohnehin rasch übel wird. Jetzt sitzt sie in einem schwarzen Diplomaten-Mercedes und rast in höllischem Tempo durch Rom, vorneweg ein Polizei-Alfa mit Blaulicht und Sirene, der wie lästiges Vieh von der Strasse drängt, was die freie Fahrt verstellt. Die Ministerin aus der Schweiz mag solche Vorzugsbehandlung nicht, und auch ihrer vierköpfigen Begleitdelegation behagt die Berner Art weit besser, wo selbst Berlusconi vor jedem Rotlicht warten müsste auf dem Weg von Bern-Belpmoos ins Bundeshaus. Über Mittag ist bei Peppone reserviert, und der Chef würde noch so gerne alles für den hohen Gast aus der Schweiz auf-tischen, was sein Lokal zu bieten hat. Doch die Ministerin beschränkt sich auf eine halbe Portion Pasta und einen Tee Citron. Sie, die sowieso keinen Alkohol trinkt, ist schliesslich zum Arbeiten hier, aber auch in den Ferien hielte sie es kaum anders. Ihre Sucht ist die Arbeit. Einzig schwarze Schokolade und Coca-Cola gönnt sie sich in rauen Mengen, und auch dies erst, seit ihr ein Arzt dazu

geraten hat: als Mittel gegen ihren viel zu tiefen Blutdruck. Das Tischgespräch in der Mittagspause dreht sich um Minarette. Noch in Chur hatten die BDP-Delegierten mit 108 Nein- gegen gerade mal drei Ja-Stimmen und vier Enthaltungen die Initiative zwar brav verworfen, wie zuvor von «Eveline» empfohlen. Doch schon an jenem Parteitag warnten einzelne Stimmen aus ihrem Umfeld: «Viele Leute sagen nicht, was sie denken. Ich befürchte ein Ja an der Urne.» Auch Eveline Widmer-Schlumpf, nach eigener Einschätzung «eine Realistin und für manche gar eine unerträgliche Realistin», hatte in Rom ein ungutes Gefühl. Umso entschlossener weibelte sie in der verbleibenden Zeit gegen die Initiative, die ihr «zutiefst widerspricht». Sie trat öfter auf als die ganze Regierung zusammen, und sie hoffte, mit technokratischer Faktenvermittlung etwas ausrichten zu können gegen die Flut von Emotionen. Alles vergebens. Vierzehn Tage später muss sie der ganzen Welt erklären, warum 57 Prozent des Schweizer Stimmvolkes keine Minarette wollen. Nicht einmal die Felsberger, die ihre Eveline so lieben und verteidigen, sind der Justizministerin gefolgt; eine brutale Heimgniederlage. Doch ihr Ton und Ausdruck sind nicht anders als bei einem Sieg: nüchtern bis in die Poren. Tatsächlich hat sich Eveline Widmer-Schlumpf so schwer verrechnet wie die gesamte

Regierung und die Parlamentsmehrheit. Man erkannte zwar den klaren Konflikt mit Verfassung und Menschenrechts-Konvention, erklärte die Initiative aber trotzdem für gültig — im stillen Vertrauen darauf, sie werde abgelehnt. Nun ist die Justiz-Ministerin eingeklemmt zwischen Schweizer Volkswille und europäischen Menschenrechten — und steht neuerlich im Fadenkreuz der SVP: als «Totengräberin der Demokratie» («Weltwoche»). Seit zwei Jahren ist Eveline Widmer-Schlumpf Wechselbädern ausgesetzt wie vor ihr noch keine Politikerin in diesem Land. «Lügnerin!», «Verräterin!», «Schlampel!», schreien sie auf der einen Seite. Ihre eigene Todesanzeige hat man nach Felsberg geschickt. Von der anderen Seite wird sie zur «Schweizerin des Jahres» erkoren, zur Lichtgestalt des politischen Anstands. 12 000 Leute standen im April 2008 mit Transparenten vor dem Bundeshaus, um sie zu feiern, zum Durchhalten zu ermutigen, einmalig auch dies. Doch sie selber zögerte zunächst, ob sie sich überhaupt zeigen sollte auf dem überfüllten Bundesplatz, weil sie befürchtete, mit ihrer Umjubelung noch mehr Hass auf sich zu ziehen. (Schliesslich trat sie doch für ein paar kurze Dankessätze ans Mikrofon.) In den Wochen des SVP-Ultimatums im Frühling 2008 — entweder freiwilliger Austritt oder Ausschluss der Kantonalpartei — sahen ihre Vertrauten, wie sie immer magerer wurde, immer

schweigsamer, und enge Vertraute wie die Berner Nationalrätin Ursula Haller waren in grösster Sorge, «Eveline» werde kippen. Aber «die Steingeiss» hielt stand.

Der lähmende Hass

Ihr Vater, der frühere Bundesrat, hatte an jenem geschichtsträchtigen 12. Dezember 2007 natürlich «sehr gehofft», Eveline werde die Wahl annehmen. Seine Frau hingegen, erinnert sich Leon Schlumpf, habe sich gesorgt und gesagt: «Zuerst haben wir eine Tochter durch einen Autounfall verloren – und jetzt noch das.»

Als sie noch ein Mädchen war, hiess der Grundsatz ihres Lebens: «Ich mache das, ich kann das allein.» Sie habe nie ihre Eltern gefragt, sondern immer selber entschieden. In jener Nacht der Bedenkzeit besprach sie sich mit ihrer Familie und sagte dann: «Ich versuche es.» Sie wusste, was kommen würde, denn sie kannte ihre «Parteifreunde» zur Genüge: «Drohungen und Aggressionen ohne Ende». Der Preis für ihre Wahl, sagt sie, war denn auch «hoch». «Die Anfeindungen haben mich manchmal fast paralyisiert.»

Aber aufgeben? Oder nur schon den Entscheid bereuen? Nicht eine wie sie.

«Ich habe mich noch nie unter Druck kleinkriegen lassen», erzählt Eveline Widmer-Schlumpf in ihrem Büro im Bundeshaus West, wo anstelle des hodlerschen Holzfällers mittlerweile ein Harlekin hängt. «Nachdem ich die Wahl abgenommen hatte, wusste ich, jetzt geht es nur noch vorwärts.

Rückwärtsgehen oder aussteigen gibt es einfach nicht. Das war immer so bei mir. Ich musste und wollte hier durch, auch um vor mir selber geradestehen zu können.»

Das erste halbe Jahr überstand sie nur, indem sie sich «imprägnierte». Sie baute eine «Abwehrschicht» um sich auf, igelte sich ein, stellte auf taub, sobald Mörgeli an ein Mikrofon trat. Sie sprach mit niemandem mehr offen, wusste auch nicht, wem sie trauen konnte in diesem Riesendepartement. Sie fürchtete, jede falsche Regung von ihr werde sofort publik und medial ausgeschlachtet. So erstarrte die Ministerin im Amt. «In den ersten sechs Monaten war es wirklich so, wie es viele Leute um mich herum empfanden: Ich war absolut emotionslos und liess weder positive noch negative Emotionen zu. Ich war derart ausgeglichen, dass ich manchmal vor mir selber erschrocken bin.»

Der Dok-Film als Desaster

«An die Grenze meiner psychischen Möglichkeiten» kam sie mit dem berüchtigten Dok-Film des Schweizer Fernsehens, der Blochers Abwahl und ihre Wahl geschildert hatte. Der Film wurde zum Desaster für sie. Ihr damaliger Pressesprecher hatte von einem Gespräch mit dem Fernsehjournalisten abgeraten, und dass sie sich daran hielt, bereut sie bis heute bitter. Denn mit ihrem Verzicht hatte sie das Interpretationsfeld ihren politischen Feinden und den falschen Freunden

überlassen. Prompt erwies sich der Film als fataler Brandbeschleuniger und festigte in der SVP ihr Image als hinterhältige Verräterin.

Als einziger Rückzugsort blieb dem ausgeprägten Familienmenschen Widmer-Schlumpf das heimische Felsberg. Doch selbst dort wirkte die Imprägnierung. «Ich hatte dermassen viele Abwehrreflexe aufgebaut, dass es auch meine Familie traf. Das war erschreckend für meine Kinder. Sie erlebten eine Mutter, die sie fast nicht mehr kannten. Sobald sie etwas fragten, was meine Arbeit betraf, reagierte ich unmöglich – bis eine meiner Töchter sagte: *Es wäre schön, wenn du wieder normal wirst.*»

Die Rückkehr in die Normalität trägt ein Datum: 1. Juni 2008. An jenem Sonntag hatte sie von ihrer Bündner Parteikollegin und neuen Regierungsrätin Barbara Janom ein SMS nach dem definitiven Entscheid der SVP erhalten: «Es ist vorbei, wir sind raus.» Eine «Befreiung» sei das gewesen, sagt Widmer-Schlumpf, «endlich mussten wir uns nicht mehr vorführen lassen». Dies und die gleichentags abgelehnte SVP-Einbürgerungsinitiative habe gewirkt «wie ein Knopfdruck».

Normalprogramm, das heisst bei ihr zunächst: «endlich in Ruhe arbeiten können». Es heisst aber auch, dass sie auf den Tisch zu hauen begann wie früher. «Schön, dass du wieder ausrufen kannst», fand auch ihr Sohn, der vorübergehend bei ihr in Bern wohnt. An einem Wochenende setzte sich Eveline Widmer-Schlumpf hin, um aufzuschreiben,

«was ich in den ersten sechs Monaten durchgemacht habe, weil man das gar nicht glauben würde, wenn man es nicht selber erlebt hat». Lesen werden diese Erinnerungen nur ihre drei Kinder dürfen und auch sie erst nach dem Rücktritt ihrer Mutter als Bundesrätin.

Normalisiert hat sich allerdings auch das politische Umfeld. Spätestens mit der Gründung einer eigenen Partei ist Eveline Widmer-Schlumpf zu einer normalen Bundesrätin geworden, in der Regierung wie im Parlament. Ihr Goodwill als Teufelsaustreiberin ist aufgebraucht, als BDP-Bundesrätin ist sie zur Konkurrentin geworden und somit ein deutliches Stück einsamer. Im Parlament fehlt ihr ein breites Beziehungsnetz, und ihre Mini-Fraktion wird mit Brigitta Gadiant erst noch von einer Parlamentarierin geführt, die seit Jahren im Streit mit «Eveline» liegt, wie jeder in der BDP erzählt. Ohne parteipolitische Rückendeckung wird die Justizministerin regelmässig von allen Seiten vorgeführt. Zum Beispiel mit ihrem Vorschlag, dass selbst Onkel und Tanten eine Bewilligung fürs Kinderhüten bräuchten, worüber auch die BDP und ihre eigenen Verwandten nur den Kopf schütteln konnten und von dem sie sich hinterher selber wieder distanziert hat. Handkehrum wird sie für ein «Schmusestrafrecht» geprügelt, von dem sie keinen einzigen Paragraphen ersonnen hat, sondern das niemand anderes als Christoph Blocher (und die Mehrheit

des Parlamentes) zu verantworten hat. Doch das interessiert jetzt keinen mehr im Berner Dauerwahlkampf.

Viele Abgänge

In der Asylpolitik kann sie erst recht tun, was sie will, es ist falsch. Für die Linke ist ihr Kurs viel zu rechts, die Mitte meidet das Thema, und die SVP muss ohnehin reflexartig alles lausig finden, was von ihr kommt. Nicht der Inhalt ist entscheidend, sondern der Absender. Ob sich ihr Kurs überhaupt von jenem des Vorgängers unterscheidet, das vermögen nicht einmal die Spezialisten in Bern auf Anhieb zu erklären. Sicher ist hingegen, dass sie an diesem unendlich komplizierten Asylsystem herumschrauben begonnen hat, weil sie Blochers Modell für ineffizient hält. Offen bleibt, ob es «logischer» wird. Bis dato ist es vor allem teurer und die Pendenzenliste länger, weshalb die Kantone murren. Sie müssen mehr Asylbewerber unterbringen.

Auch im Bundesamt für Migration ist die Stimmung schlecht, seit Eveline Widmer-Schlumpf dessen jovialen, aber nicht mehr veränderungswilligen Direktor Eduard Gnesa ins Aussendepartement wegspediert und einen weiteren langjährigen Spitzenbeamten degradiert hat. Es war nicht das erste Mal: Man könnte zehn weitere Fälle aufzählen von Leuten, die ihr Pult räumen mussten, nicht nur Blocher-Getreue wie Walter Eberle, dessen blitzartige Entlassung als

Generalsekretär des Justizdepartements niemanden überraschte. Auch von Mitarbeitern, die sie selber eingestellt hatte, trennte sie sich bald wieder, wenn auch im «gegenseitigen Einvernehmen», wie das jeweils so schön heisst. Bereits als Bündner Regierungsrätin hatte sie langjährige Chefbeamte vor die Türe gestellt, die ihr dezidiert zu widersprechen gewagt hatten.

Auf dem Rückflug von Rom schwärmte sie, wie prima es laufe mit den vielen Frauen in ihrem Departement, wo sie mit vielen direkten Mitarbeiterinnen per Du ist. Das klang gut — bis man ein paar Tage später in der Zeitung las, dass sich «Eveline» von ihrer wichtigsten Mitarbeiterin trennt, nämlich von Generalsekretärin Sonja Bietenhard, natürlich in gegenseitigem Einvernehmen.

Schwer zu sagen, warum es zu all diesen Abgängen kam. Privat hat Eveline Widmer-Schlumpf eine sehr umgängliche Seite, doch im Amt ist es rasch vorbei mit der Felsberger Handörgelergemütlichkeit. Sie legt die Latte hoch mit ihrem Perfektionismus, gibt vielleicht auch den Druck von aussen weiter. Sie erzählt jedenfalls gleich selber, dass es im Justizdepartement «einige Leute gibt, die froh wären, wenn die Chefin wieder etwas stärker imprägniert wäre.»

Dank der Finanzkrise

Der Mann, zu dem Eveline Widmer-Schlumpf in der Regierung den

weitaus besten Draht hatte, ist zu ihrem Leidwesen weg. Pascal Couchepin. Er war der Frau, die den ungehobelten Blocher in der Regierung ersetzte, von der ersten Stunde an sehr gewogen, wie auch Moritz Leuenberger. Doch zu den anderen Bundesratsmitgliedern geht das Verhältnis dem Vernehmen nach nicht über einen rein geschäftsmässigen Umgang hinaus. Von Kollege Couchepin hingegen spricht sie noch heute in höchsten Tönen. So war er es, der als Bundespräsident die Regierung dazu brachte, sich öffentlich gegen das SVP-Ultimatum an die Justizministerin zu verwahren. Ihre bisher beste Phase in der Regierung dauerte exakt sieben Wochen lang. Die kurze Hochzeit begann mit dem Zusammenbruch des Finanzministers am 21. September 2008 und endete mit dessen Rückkehr ins Amt am 3. November. Zwei Stunden nachdem sie vom Kollaps von Hans-Rudolf Merz erfahren hatte, berief sie als dessen Stellvertreterin den Stab des Finanzdepartements ein und begann die nächsten Wochen zu planen. Es war fast wie in Chur. Als «mathematischer Typ» und Organisationstalent war sie sofort im Element, und vor allem profitierte sie nun davon, dass sie nicht nur neun Jahre lang Bündner Finanzdirektorin gewesen war, sondern überdies Präsidentin der kantonalen Finanzdirektoren und als solche auch Vizepräsidentin des Bankrates der Schweizerischen Nationalbank. Kurz:

Die Justizministerin war bestens vernetzt in der hiesigen Finanzwelt.

Das Rettungsnetz

Noch am selben späten Sonntagabend empfing Widmer-Schlumpf auch die Spitze der Nationalbank (SNB), die ihrerseits einen höchst turbulenten Tag hinter sich hatte. Am Morgen hatte die SNB eine Krisensitzung mit der UBS-Führung abgehalten, wobei die Grossbank ihre dramatische Schieflage offenbarte und klar wurde, dass die UBS ohne Staatshilfe nicht mehr zu halten war. In dieser doppelt dramatischen Lage wurde Eveline Widmer-Schlumpf zum «Glücksfall» für die Eidgenossenschaft, wie sich an der Rettungsaktion Beteiligte ausdrücken. Der zaudernde Kollege Merz hatte zuvor während Monaten die drängende Nationalbank hingehalten und sich von der UBS mit nebulösen Versprechungen abspesen lassen. Doch mit dem fliegenden Wechsel funktionierte das Zusammenspiel plötzlich bestens. Nationalbankchef Jean-Pierre Roth, Peter Siegenthaler als Direktor der Finanzverwaltung und die stellvertretende Finanzministerin Widmer-Schlumpf mit Bundespräsident Couchepin im Rücken knüpften innert kürzester Zeit ein Rettungsnetz, das hielt. Und das der Eidgenossenschaft erst noch einen nachträglichen Gewinn von 1,2 Milliarden Franken bescherte. Nach der Rückkehr des Finanzministers ins Amt war gleich die nächste UBS-Krise akut, der

Steuerstreit mit den USA. Diesmal ging das bundesrätliche Trio Merz, Calmy-Rey und Widmer-Schlumpf ans Werk, doch es harmonierte weit weniger gut, wie involvierte Beobachter berichten. Es war zwar Michael Leupold, der Direktor des Bundesamtes für Justiz, der die Verhandlungen in den USA führte – und sehr erfolgreich, wie Widmer-Schlumpf findet. Doch zum anhaltenden Ärger der Justizministerin war es dann die Aussenministerin, die sich selber und ihr EDA als grosse Retterin der UBS in den Medien feierte. Dieser Kleinkrieg nahm mitunter bizarre Züge an, als der «Blick» vermeldete, dass mitten in den Verhandlungen noch Licht im Büro von Widmer-Schlumpf brannte und man dort offensichtlich am Arbeiten war. Prompt verschickte der Informationsdienst des EDA umgehend eine Berichtigung, bei besagtem Büro habe es sich nicht um eines des Justizdepartements, sondern des Aussenministeriums gehandelt.

Auch im Fall Polanski gerieten die beiden Ministerinnen aneinander, als Calmy-Rey öffentlich kritisierte, man hätte «mehr Sensibilität» walten lassen sollen. Doch eine diskrete Warnung an Polanski kam für Widmer-Schlumpf nie infrage. Denn erstens ist sie für eine solche Begünstigung viel zu sehr die korrekte Juristin, und zweitens war ihr sofort klar, dass sie damit ihr Amt riskiert hätte. Denn es hätte genügend Mitwisser gegeben, um sie mit einer Indiskretion auffliegen zu

lassen. Die SVP stand schon zur Aus- und Abschlachtung bereit.

Noch einmal kommt das Gespräch im Bundeshaus West auf das Jahr 2011 und ihren trotzigem Satz, die Wiederwahl sei «schlicht kein Thema» für sie. Soll man es ihr glauben? «Es ist verrückt», antwortet sie energisch und doch freundlich, «dass mir die Journalisten immer einreden wollen, die Wiederwahl sei das oberste Ziel aller Politiker. Nein, das ist es nicht! Wenn ich vier weitere Jahre anhängen kann, dann ist es gut, weil ich diese Arbeit gerne mache. Und wenn nicht, dann ist es auch gut. Ich sage Ihnen: Ich kriege keine Identitätskrise, falls ich nicht wieder gewählt werde.»

Dass es Leute gibt, die ihr keine Silbe davon abnehmen, zumal in der SVP, die sie ohnehin als grenzenlos karrieregeil karikiert, das hält die Bundesrätin für ein typisches Männerproblem. «Bei Männern, die ihr ganzes Leben auf Beruf und Karriere fixieren, hat dies auch eine ganz andere Bedeutung für ihr Selbstbewusstsein und Prestigegefühl.»

Sie, die sich lieber mit «Frau Widmer» als mit «Frau Bundesrätin» anreden lässt, scheint sich ein Leben ohne Politik durchaus vorstellen zu können. Schon vor einem Jahr erklärte sie in der «Südostschweiz» auf die Frage, ob sie sich einen freiwilligen Verzicht angesichts geringer Wahlchancen vorstellen könne: «Alle Optionen sind für mich offen», von Freiwilligenarbeit über die Rückkehr in eine Anwaltskanzlei

bis zu einem Job im Bankenbereich. Letzteres hatte sie schon früher im Kopf, als sie noch Regierungsrätin war, bevor es dem Bündner Nationalrat Andrea Hämmerle in den Sinn kam, man könnte Eveline Widmer zur SVP-Bundesrätin machen.

Diese beiden Jahre, sagt die Justizministerin unter ihrem Harlekin, habe sie auch deshalb einigermaßen gut überstanden, weil sie schon so vieles erlebt habe, was die Bedeutung von Politik relativiere. Zum Beispiel den Unfalltod ihrer Schwester. Und vor allem die Geburt ihrer zweiten Tochter, die mit einem schweren Herzfehler auf die Welt kam und deren Schicksal während Jahren höchst ungewiss war. «Diese Zeit hat mich gewaltig geprägt und mir gezeigt, wie relativ im Grunde alles ist.»

Lauter Sätze, die klingen, als habe sie sich ihren Abschied innerlich schon zurechtgelegt. Unvorstellbar ist jedenfalls, dass man bei ihr mal Szenen erleben wird wie bei ihrem Parteikollegen Samuel Schmid, der mit blutender Nase und Tränen aus dem Amt schied; ein gebrochener Mann. In zwei Jahren wird Eveline Widmer-Schlumpf äusserlich «genauso kontrolliert sein» wie an jenem 13. Dezember 2007, als das ganze Land an ihren schmalen Lippen hing und sie «Annahme der Wahl» erklärte. «Aber meine seelische Verfassung», das sagt sie schon jetzt, «geht niemanden etwas an.»

Quelle: Martin Beglinger in Google-Alerts bearbeitet von pi